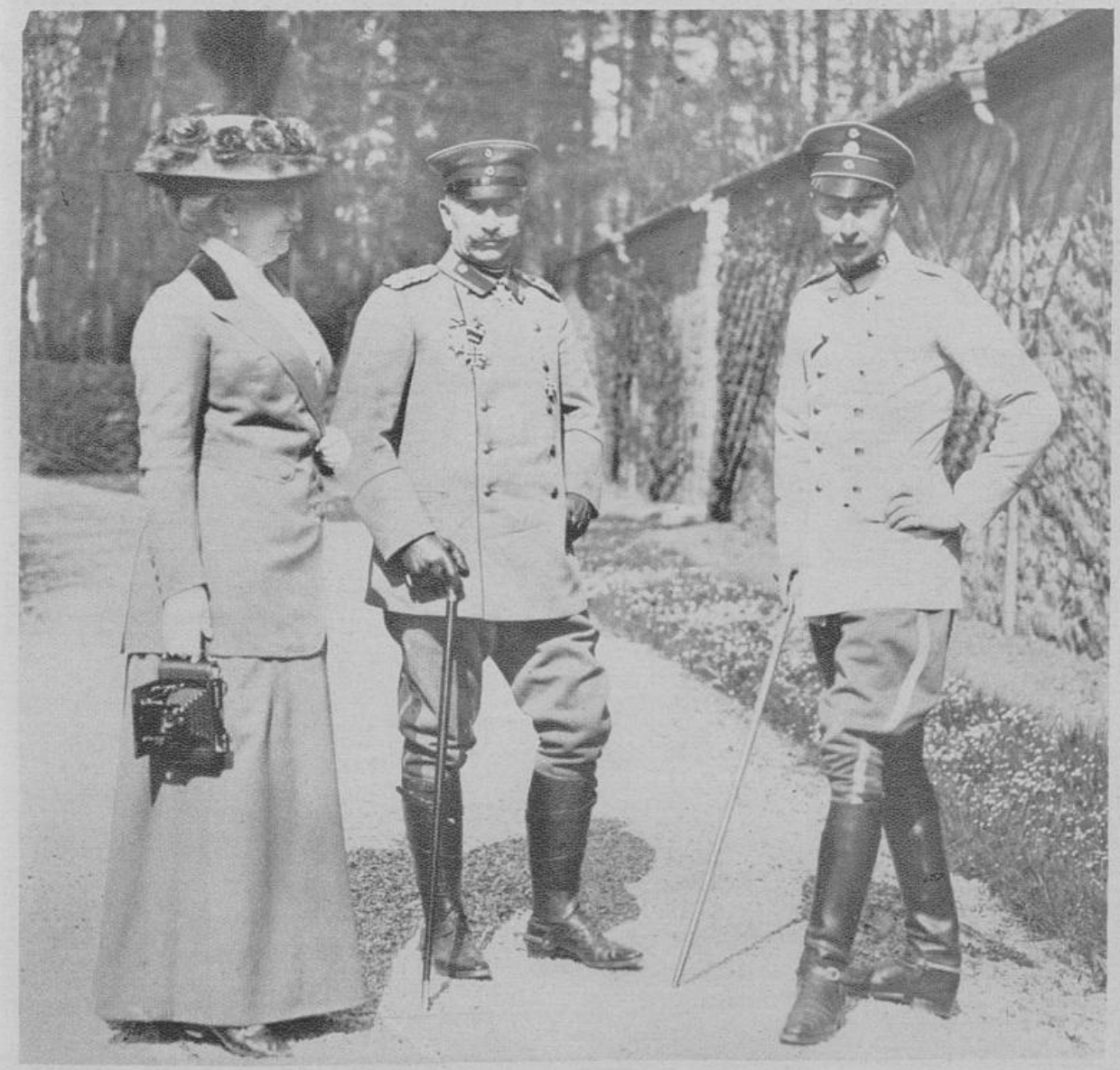
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 44. Düsseldorf, 30. Oktober 1915



Das Kaiserpaar mit dem Kronprinzen im Westen. Hofphot. G. Berger.

Die Reichere.

Novellette von Richard Rieß.

Frau Bettina kam heute ein wenig spät nach Hause. Der Andrang war während des ganzen Tages besonders groß gewesen, und sie, die man nicht mit Unrecht „die Seele" der Suppenküche nannte, mußte stets bleiben, bis alle Abrechnungen erledigt waren. So traf sie den Gatten bereits am Abendbrottisch sitzen, als sie ins Eßzimmer trat. Sie entschuldigte sich mit hastigen Worten, ein wenig huschig, und rief nach der Zofe, die Pelzjackett und Hut hinaustrug und mit dem Serviertablett zurückkam.

Frau Bettina erzählte von den Erlebnissen des Tages und den Erfahrungen ihres Amtes, das sie so manchem Schicksal verschwisterte. Die Ärmsten vertrauten sich ihr so manches Mal an. Fragten, ob sie nicht schon für zwei Pfennige den Teller Suppe erstehen dürften; der dritte Kupfer fehle ihnen. Und wurden dabei oft ganz rot vor Scham.

„Wegen eines einzigen Pfennigs, Eberhard! Denke dir!"

Und dann war heute auch die Fränze wieder gekommen. Die holte stets fünf Portionen auf einmal. „Man sollte einem einzigen eigentlich gar nicht soviel geben. Aber, aber: bei den Leuten essen sieben Personen an diesen fünf Tellern — sieben Personen für fünfzehn Pfennig. Und es sind Buben dabei, die im Wachstum stehen —"

Frau Bettinens Augen glühten; ihre Wangen waren rot vor Erregung. Sie hatte sich niemals so wohl gefühlt wie in dieser Zeit der Nächstenliebe. Nun hatte sie ja auch endlich einmal eine richtige Sorge.

„Du hast heute viel zu schaffen gehabt?" fragte der Gatte, der gerade ein Stück Kalbsbraten gabelte.

Sie freute sich seiner Anteilnahme: „Ja, weißt du, man muß seine Augen überall haben. — Jetzt merk' ich erst recht, daß man als praktische Hausfrau auch etwas wert sein kann — mit seinen Erfahrungen. — Auf die jungen Mädels, weißt du, die ‚Helferinnen', ist eigentlich wenig Verlaß. Sie meinen es ja alle herzlich gut, — wollen auch alles machen, aber — weißt du, die Leute haben nicht das rechte Zutrauen zu so jungem Volk. Wir wollen doch auch das Vertrauen der Leute gewinnen. Ich denke mir, das könnte die beste Brücke schlagen über die Gegensätze von reich und arm.

So plauderte Frau Bettina und vergaß auch nicht das Abendbrot. Dann schob sie den Teller beiseite und verlangte nach der Zeitung, die Herr v. Heller noch immer in der Hand hielt. Der aber widerstrebte ihr und sagte mit bemerkenswerter Feierlichkeit zärtlich:

„Laß, mein Muzzikindchen — nicht Zeitung lesen, jetzt — nicht — den heutigen Kriegsbericht kennst du doch schon?" —

„Warum soll ich denn nicht, lieber Eberhard — die Familiennachrichten —?"

„Erschrick nicht — es — es steht etwas drin, was —"

„Was, Eberhard? — Um Gottes willen, — was?"

„Es steht heute drinnen —" Und nach einer Pause: „Friedrich Farga ist vor Soissons gefallen, mein Liebes," und er stockte wieder und nickte schwer mit dem Kopfe.

Nun durfte Frau Bettina selber lesen. Ja, es stand darin, mit schwarzem, breitem Rand, kreuzgeschmückt. Der Sohn ihrer Schwester, das einzige Kind — den Tod fürs Vaterland erlitten, gefallen. —

Frau Bettina erhob sich eilig und tieferregt. Zerknüllte die Serviette, die sie hinter sich warf, und ging ins Wohnzimmer. Zog dort die kleinen Gardinen von dem Erkerfensterchen und preßte ihren Kopf gegen die Scheiben. Bald fühlte sie einen leichten Kuß im Nacken und Eberhards Atem: „Geht es dir so nahe, mein Liebes?"

Soldatengrab an der Isonzofront:
Ein des Wegs kommender österreichischer Reiter schmückt die letzte Ruhestätte seiner gefallenen Kameraden mit schlichtem Kranz. Kilophot. G. m. b. H.

„Ich denke an sie, Eber — nicht an den Buben. — Kannte ich ihn denn? Wie oft werd' ich ihn in den fünfzehn Jahren gesehen haben? Aber sie! Glaubst du, daß sie nun auch den Schlag noch verwinden wird?"

„Es wird sie schwer treffen. Er war ihres Lebens ganzer Inhalt. Er war ihr Stolz."

„Ihr Stolz?" fuhr Bettina auf. „Er war ihr Hochmut, ihre Eitel . . . ."

„— er war, mein gutes Kind!"

Sie empfand den gerechten Vorwurf und fühlte das Nahen der Tränen. „Nun ist alles vorbei. Eber — nun ist sie arm wie ich, Eber — nein, noch ärmer, noch viel ärmer. — Nun sind wir alle gleich, Eber."

Dann schwieg sie lange Zeit. Sie war in den Sessel gesunken, der in dem Erker vor einem Damenschreibtisch stand. Im Dunkel fühlte sich verhöhnt durch dieses Glück der Schwester. Sie hatten alles gemeinsam gekostet, nun war sie benachteiligt? O sie lernte es, die Glückliche schließlich zu hassen. Die sonnte sich in ihrer Freude. Sie aber wollte kein Mitleid. Was der anderen Licht war, war ihr Leid. Die junge Frau Bettina konnte nicht hören von den Sorgen der Mutterschaft. All das reizte ihren Kummer. Verhöhnt fühlte sie sich, wenn Ellen von ihren mütterlichen Freuden erzählte. Beschimpft. Und sie rächte sich durch Zank. So kam es zum Bruche mit der Schwester.

Fünfzehn Jahre war das her — fünfzehn Jahre vergeblicher Hoffnung. — „Vielleicht, ach vielleicht doch noch!" Und schließlich der Ergebenheit in ihr Geschick. Und für Ellen: Fünfzehn Jahre des Mutterglückes, des frohen, sicheren Besitzes. Und beide waren sie alt geworden, ohne einander näherzukommen, und wohnten doch in einer Stadt engen Mauern. Zwillingsschwestern! —

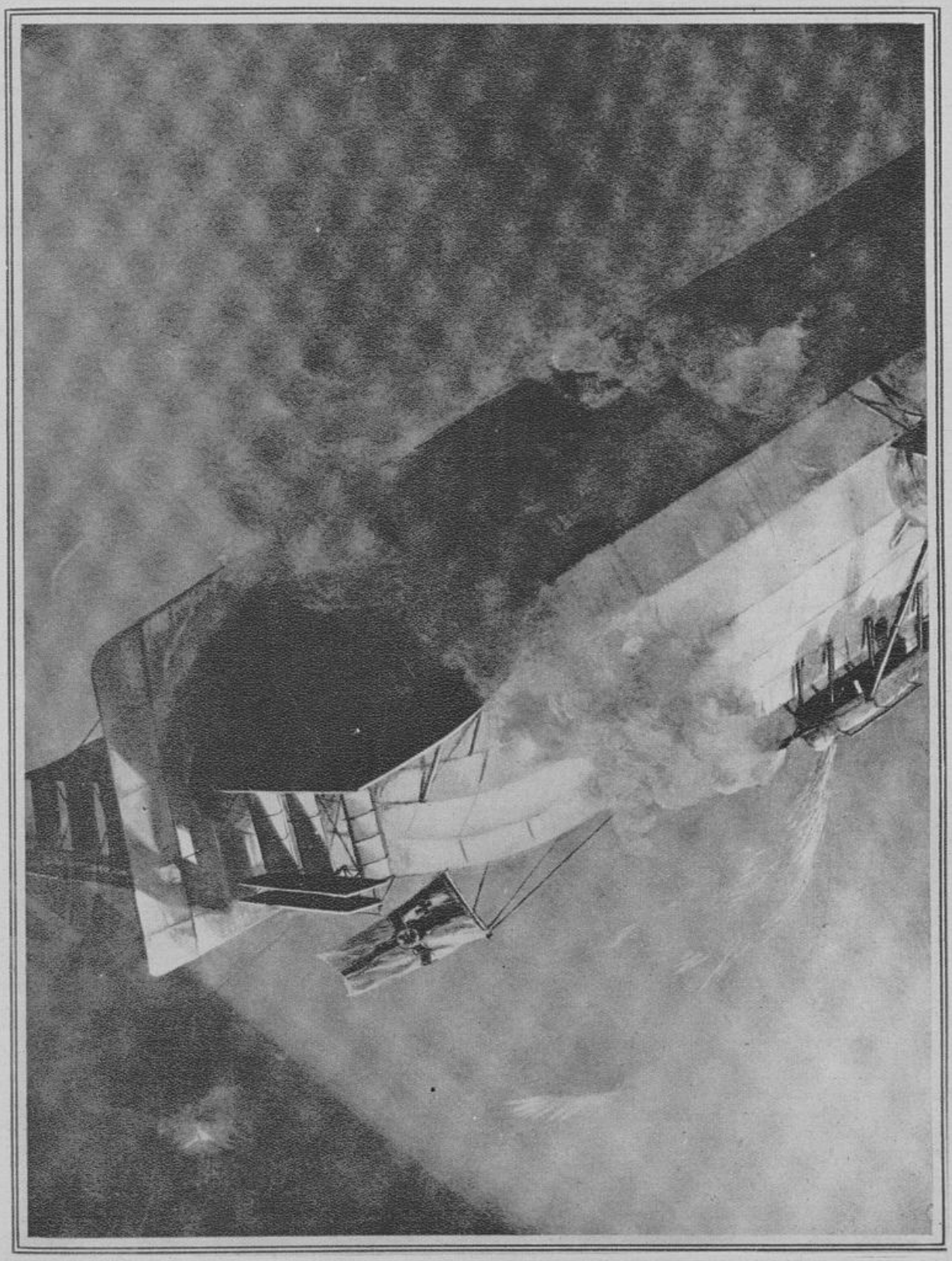
Beerdigung deutscher Soldaten in Noyon in Frankreich: Phot. Gebr. Haeckel.
Der Leichenzug passiert auf dem Wege zum Friedhof die Straßen des Städtchens.

saß sie so lange. Erinnerungen füllten ihr Denken aus. Die Doppelhochzeit vor zwanzig Jahren — die beiden Zwillingsschwestern, die „Unzertrennlichen", und nun an einem Tage: Ellen den Assessor und Bettina den Baumeister. — Die Großmutter hatte gewarnt: Nur keine Doppelhochzeit — das bringt keinen Segen. — Man hatte gelacht: die abergläubische gute Großmutter, und sie war doch die Klügste gewesen. Daran hatte Bettina oft denken müssen. Keinen Segen —. Die ersten Jahre freilich. — Immer hatte man beieinander gehockt, im ersten Jahre immer: Bettina und Eber und Ellen und Jürgen. Aber dann — dann kamen die Jahre des Glücks für Ellen, und für sie die langen, langen Jahre des Hoffens und Harrens und Begehrens und des Neides — o des Neides — und schließlich der Verzweiflung. Für sie, für Bettina! Ellen hatte ihren Jungen. Und sie? Kinderlos! Ellen durfte sich in ihrer Freude sonnen. Und sie zeigte ihr Glück. Keinen anderen Gedanken als der Bub. Immer und immer nur der Bub. — Das war das Thema ihres Herzens und ihrer Worte. Bettina

Frau Bettina weinte still vor sich hin. Ganz leise war so etwas wie ein stiller Triumph in ihr gekeimt. Aber das zerflog. Sie liebte Ellen noch. Und sie hatte sich selber ja ergeben; Mutter der Armen war sie geworden. Wenn sie in den späteren Jahren noch an sich selber verzweifelt hatte: Was ist eine Frau, die nicht Mutter wurde? Ein Baum ohne Frucht, ein verdorrender Baum! Da hatte ihr Hausarzt und Freund, Doktor Wegener, ihr gesagt: daß jede Frau tausendfältige Mutterschaft in sich habe, auch wenn niemals eines Kindes Schrei ihr entgegenquoll. Daß diese vielen Kinder, die Menschheit, die arme, notleidende, ihrer Mutterliebe entgegenharre. — So hatte sich Frau Bettina dann ihren sozialen Aufgaben zugewandt, die sie schließlich ausfüllten. Aber eine Annäherung zu der Schwester war doch nicht gefunden worden. Wie eben zwei Menschen, die einander einmal innig nahe standen, schwer aus jäher Trennung den Weg zurückfinden. Noch einmal nahm Frau Bettina das Zeitungsblatt und las, daß Friedrich Farga für das Vaterland gefallen sei. Und

Vom Kriege gegen Serbien: Deutsche Truppen beim Übersetzen über die Donau. Phot. Berl. Ill.-Ges.

Von der serbischen Grenze: Sonntagsmarkt in einem südungarischen Städtchen. Phot. Berl. Ill.-Ges.



Die Abgabe von Wasserballast an Bord eines Zeppelinluftschiffes.

Nach der Darstellung in einer ausländischen Zeitschrift.

Außer durch Benutzung des Höhensteuers kann das Zeppelinluftschiff seine Steigkraft durch Abgabe von Ballast vergrößern, wenn es im Luftkampfe schnell höher kommen will. Dazu gehört auch die Entleerung von Wasserbehältern, die an der hinteren Gondel angebracht sind. Als langer Schweif von Wasserstäubchen verläßt das Wasser das Luftschiff und fällt schließlich zur Erde.

Die heiß umstrittene Zeche oder Fosse Nr. 8 bei Loos in Frankreich. Phot. Toni Söhn.
Sie war für kurze Zeit infolge Übermacht in die Hand des Feindes gekommen, ist nun aber wieder ganz in unserm Besitz.

as auch den Namen der Schwester, der Witwe des Geheimrats Jürgen Farga. An die war jetzt die Reihe des schmerzlichen Entbehrens gekommen. Zuerst der Mann, nun auch der Sohn. —

„Die arme Ellen," sagte Frau Bettina. Und als ihr Gatte ein wenig zögernd fragte: „Möchtest du — nicht — hingehen zu ihr?" da hob sie den Kopf mit den rotgeweinten Augen und nickte ihr Ja!

— Und dann lag Frau Ellen Farga auf der Ottomane, den Kopf mit den schon leis ergrauten Haaren in seidenen Kissen vergraben. Sie sprach kein Wort. Weinte auch nicht. Bisweilen nur hob sie ein wenig den Kopf und sah nach dem Bilde, das auf dem Tischchen ihr zu Häupten stand. Nur minutenlang ließ sie sich durch ihre Schwester von ihres Leidens schwerer Not ablenken. Bettina hatte nicht viele Worte gemacht. Eine Umarmung unter Tränen, und der Kummer hatte fünfzehn Jahre der Trennung hinweggespült, als seien sie von nichts mehr erfüllt gewesen als von eines Tändeltages nichtigem Inhalt.

Bettina streichelte die Niedergesunkene. Da kamen wieder die Tränen Ellens, von der Zärtlichkeit des Mitleids angelockt. „Nun zürnst du mir nicht mehr, Bettina? — Nun bin ich ja ärmer als du. — Ich habe dich ja immer begreifen können —, und nun begreife ich dich besser als je. — Jetzt bin ich viel, viel ärmer als du."

Sie erhob sie ein wenig und wischte sich die Augen. Frau Bettina erwiderte leise: „Vergib mir, du Liebe, Gute. Wenn man jung ist, und es bleibt einem das Liebste unerfüllt, dann wird man leicht grausam und ungerecht —"

„Die alten Dinge sind ja nun begraben. Sind — ja — nun — be — gra — ben —," wiederholte sie noch einmal und brach unter Schluchzen zusammen, als ihr die schmerzliche Bedeutung dieser Worte vor Augen trat. „Weißt du, was das heißt? Bettina: mut—ter—see—len—allein! Das ist ein Leid, das nur die Mutter allein fühlen kann. — Aber kein frohes Leid, Bettina —," und lauter losbrechend, „sei froh, daß du keinen Sohn hast. Da kannst du auch keinen verlieren. Weißt du, daß ich dich beneide —, so sehr beneide —," und wieder stiller, „du hast ihn ja nicht gekannt, das gute Kind —, das liebe, gute Jungenkind!"

Unsägliches Mitleid empfand Frau Bettina, als sie die Schwester so danieder sah. Und zugleich lauerte aus den schlechten Winkeln ihrer Menschlichkeit das unbewußte Gefühl der Genugtuung: Ich habe doch des Schicksals besseres Los gezogen. Und nicht von ferne kam ihr der Gedanke, daß auch des Schmerzes Qual, die dem Geliebten gilt, selige Menschlichkeit ist wie jedes Opfer der Liebe. „Du wirst an mir stets eine Stütze haben, Ellen," sagte sie, und „ich habe ja solch tiefes, tiefes Mitleid mit dir."

Frau Ellen aber fühlte bei diesen Worten noch schwerer die Last ihres Kummers. Mitleid? Von der Frau, die sich einst von ihr wandte, weil der Anblick ihres Glückes ihr unerträglich war? O ihr Glück! Die langen Jahre! Die Freude an Friedels Entwicklung. Die Schulzeit, die der begabte Bub so leicht überwandt —, und im letzten dann der Stolz auf den großen Jungen. Wie sie einen erwachsenen Sohn hatte, der das Korpsband der Rhenanen trug. —

Auf dem Nachttischchen stand ein Bilderalbum, das Frau Ellen immer und immer wieder betrachtet hatte —, in all der letzten Zeit der Trennung. Hier lag die Jugend Friedels mit ihrer ganzen Entwicklung. Sie lebt all die Jahre wieder, wenn sie die Bilder betrachtet. Und dann —, die letzte Photographie —, und in der feldgrauen Uniform des Kriegsfreiwilligen. Sie hörte ihn, wie er beim Abschied sagte: „Wenn ich fallen sollte, Muttichen, mein gutes, junges Muttichen, dann sei nicht traurig um meinetwillen. Ist es nicht fein, daß all unsere Ideale plötzlich Wirklichkeit werden können? ‚Ehre, Freiheit, Vaterland!' heißt der Fahnenspruch unserer geliebten Rhenania!"

Und während Frau Ellen unter Schluchzen an all dies von neuem dachte, kam es ihr in den Sinn, daß sie schier einen Verrat an ihrem geliebten Jungen begehen würde, wollte sie das Leid um ihn zu vergessen suchen. War nicht gerade ihr Leid auch ihr Glück, ihr Stolz? Und —, war sie denn wirklich so arm und mitleidswert mit der Erinnerung an die letzten Jahrzehnte ihres Lebens?

Es drängte sie, wieder Zwiesprache zu halten mit ihren Erinnerungen. Allein sein wollte sie mit ihnen, allein sein mit ihrem Sohne.

Frau Ellen hob müde den Kopf. „Bettina," sagte sie, „hab' vielen Dank für deinen guten Willen — vielen Dank —, aber laß mich — sei mir nicht bös drum, laß mich — ein wenig — dort drüben — in dem braunen Kästchen dort — sind die Briefe meines Friedel. Du hast ihn ja kaum gekannt, Bettina — Aber ich — ich will meinen Stolz ein wenig aufrichten daran (und fast lächelnd): ich hab es ja so nötig. — Dann werd' ich alles besser ertragen können, Bettina — besser, ja so viel besser." —

Da fühlte Frau Bettina, wie reich die Schwester noch immer war.

Die Alte mit den Schuhbändern.

Von Kurt Leuschner.

Das kleine Erlebnis eines Kriegs-Juni-Vormittags, das ich euch erzählen will, begab sich in Breslau. Aber das tut eigentlich nichts zur Sache. In seiner Bedeutung vorbildlich, hätte es sich gerade so in München abspielen können oder in Berlin oder in Straßburg oder in Leipzig. —

Am Blücherplatze zu Breslau steht das alte, ernste Gebäude, in dem die Empfängerinnen der Kriegsrenten allmonatlich ihre Unterstützungsgelder abholen dürfen. An den Tagen der Auszahlung bleibt die schwere, eichene Tür des Hauses nur selten untätig in den Angeln. Als ich an einem hellen Vorsommertage einen Freund erwartend auf dem Bürgersteige spazierenging, wand sich gerade durch den nur wenig geöffneten Türschlitz ein altes Mütterchen, hutzelig, vom Alter gekrümmt. Mit Augen, die die Straße fürchteten und Demut und Bescheidenheit zwinkerten, suchte sie ihren Weg und schlich gebückt die Häuserreihe entlang; grau wie eine Maus mit ihrem kleinen, spitzen Kaputzenkopfe. Als sie die Straßenecke erreicht hatte, fühlte sie sich am Ziel. Sie blieb stehen und suchte aus der Korbtasche am dünnen Arme ein Bündel schwarzer Schuhschnürsenkel. Den Korb stellte sie dann unter einen Torbogen und legte mit zitternder Behutsamkeit die kümmerliche Ware über den linken Ellenbogen. Die Hand hielt anpreisend ein paar der schwarzen Fäden. Es war mir sonderbar zumute, als ich die Alte sah. Wie sie dastand, und der Faden um ihr rechtes Handgelenk baumelte, erschien sie mir als eine der Fabelfrauen aus urgrauer Vorzeit, die den Lebensfaden der Menschen betreuen. In ihren starren Zügen, die das Leben und seine ewige Entwicklung überwunden hatten, lag die Runenschrift der Ewigkeit. — Wach auf, Träumer! Es war ja nur ein altes Erdenweiblein, verkümmert durch des Lebens tägliche Not, zusammengeschrumpft unter dem dörrenden Hunger endloser Tage. Und sie sagte leiser und lauter: „Schniersänkel, meine Dame — scheene, haltbare Schniersänkel, junger Herr — gutte Ware —" sagte sie zu den Vorübergehenden. „Gutte haltbare Schniersänkel — zwee Poar zähn Fennje — Gnädjer Härr — junge Frau —"

Hauptmann Rahorst, Beigeordneter der Stadt Köln und Schöpfer und Leiter der Deutschen Werkbundausstellung 1914, wurde als Referent für den Wiederaufbau Belgiens in die deutsche Zivilverwaltung beim Generalgouvernement in Brüssel berufen.

Der Himmel hing schwül und hielt in schwarzen Falten ein Wetter verborgen. So eilten die Vorübergehenden in schnellerer Hast und hörten nicht auf die Alte. Denn die Sorge vor Regen und Donner reizte die Menschen, und manch einer warf der Alten einen Brocken Unwillen oder eine Handvoll Hohn über die eilige Achsel.

Knacks! fühlte plötzlich einer, der gerade um die Ecke bog, an seinen Füßen. Unangenehm schlenkerte der Fuß in dem gelockerten Schuhwerk. Ein Schnürband war ihm gerissen.

„— scheene — Schniersänkel —" hörte er. Und winkte der Frau.

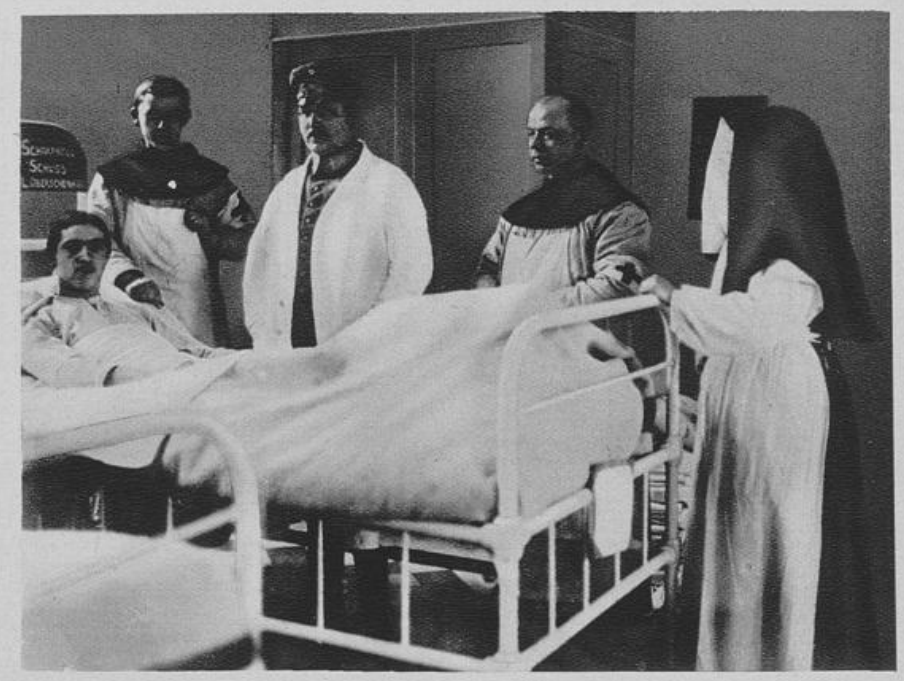
„Zwee Poar zähn Fennje —"

„Unglaublich teuer," sagte der andere, am Boden gebückt. „Am Ringe in den Verkaufsbuden kosten vier Paar fünfzehn! Ihr wollt Euch gewiß einen besonderen Profit machen, weil Ihr seht, daß mir das Band gerissen ist. Unglaublich in solch schwerer Zeit. — Da werdet Ihr keine Geschäfte machen. Gebt mir drei für zehn —"

„Ich kann nich — nee, beileibe nich — der Verdienst ist ohnehin sähr pimmrig. Keene zwee Fennje am Dutzend."

Der junge Herr prüfte die Ware, brummte etwas und warf der Alten schließlich ein Nickelstück zu — in die Hand, die er verfehlte. Die Münze rollte davon und ruhte erst im Rinnstein, aus dessen schwarzem Schmutze die Alte sie hervorholte.

„Nee ock — nee ock —" sagte sie. Und dann wieder „Gutte Schniersänkel —" Denn



Beim Heilen von Wunden, die der Krieg geschlagen.

sie hatte mich nun gesehen. Ich kaufte ein Paar und stellte an sie dann die Frage, die man wohl an jede Frau in diesen Zeiten richtet: Ob sie auch einen Mann und Söhne vor dem Feinde habe — da sie doch Unterstützungen beziehe. —

Da zwinkerte die Greisin noch stärker mit den schmalen Augen und sagte, der Willi sei schon gefallen — gleich in den ersten Wochen — bei Longwy — und der Otto, den halten die Russen gefangen — abgeschnitten sei seine Abteilung worden. — Und da die beiden Buben sie ernährt hätten — sie könne ja eigentlich nicht mehr recht arbeiten, da bekäme sie nun ein paar Mark Unterstützung in jedem Monate.

Und das Geschäft mit den Schnürsenkeln, das werfe auch seine Groschen ab. Viel sei es ja nicht, und Fleisch könne sie sich freilich nicht von dem Gelde kaufen, wenn der Arzt ihr auch tausendmal gesagt habe, sie dürfe nur wenig Brot und Kartoffeln essen — sie sei nämlich zuckerkrank — ja, Gott, was liege denn auch an einer alten Frau, wo so viel junge Burschen draufgingen — ein jedes müsse sie halt bringen in dieser Zeit — die Opfer. Ja, die Opfer. —

Die Alte hielt inne mit ihrer Erzählung, die sie in stolpernder Sprache vorgetragen hatte.

Ihre Stimme klang rauh und dunkel. Und ganz merkwürdig wahr kam das Wörtchen „Opfer" aus diesem Munde. Schier Scham drang mir aus dem Herzen, als ich es hörte. „Wer bringt in diesem Kriege die schwersten Opfer? Gewiß, jeder von uns hat geliebte Leben, deren eherner Mut den Eisenring bildet, den Schirmer unseres Glückes! Wen aber — von uns, die wir zurückblieben — trifft des Krieges stündliche Not am tiefsten?"

Ich suchte aus meinem Geldbeutel etliche Münzen und gab sie der Frau. Aber die widerstrebte zuerst meinem Beginnen, und als sie die Geldstücke schließlich nahm, da drängte sie mir den ganzen Vorrat ihrer Schuhschnürchen auf. Ich behielt noch eines davon und wollte nun gehen. Da aber spannte sich plötzlich der Alten Gesicht, ihr Auge flackerte auf — denn, schon nahe, kamen die festen Tritte einer Soldatengruppe. Trommelwirbel knatterten auf und lustige Bläser huben zu einem Liede an. Junge Rekruten zogen vorüber. Viele im feldgrauen Rock, und mancher trug schon des Eisernen Kreuzes Ehrenzeichen.

„Nee ock — nee ock —" sagte die Alte traurig. „'s Herze kennt ee'm brechen — jeder hat een Muttel oder eene Frau —"

Sie trat näher an den Straßenrand, daß die Vorbeiziehenden sie fast streifen mußten. —

„Gu'n Tack ooch, Muttel!" rief einer aus der Reihe.

„Haste heut ooch ville Schuhschnierla verkeeft, Muttel?" wieder ein anderer.

„Ju — ju —", nickte sie. „Laßt's euch nur gutt gehn und kommt mer alle hibsch gesund heeme, wenn Ihr und Ihr mißt losricken!" rief sie und drängte die Worte in Hast.

Und als sie sah, daß einer der Vorübergehenden ein Veilchensträußchen vom Knopfloch löste und dem Unteroffizier gab, da kam ihr plötzlich ein freudiger Gedanke. Nach ihren Schuhbändern griff sie, und zog schneller, als sie es je gekonnt, die Fäden von dem Bündel. Jeder, der sie erreichte, mußte ein Schnürsenkel nehmen, jeder Soldat. Und keiner überlegte sich, daß die Gabe ja unnütz für ihn sei. Jeder nahm sie und dankte herzlich, und sie machten Witze und scherzten, sie würden die Russen aufhängen an den Bändern. Als der Vorrat erschöpft war, hatte auch der Zug gerade sein Ende erreicht.

Ganz rot war der Alten Gesicht, als sie zu ihrem Korb zurückging. „Man muß doch ooch was tun für die Kerle, für die armen — die armen Kerle. Alle missen wer opfern jetzt — alle Opfer bringen."

Von fern her wehten Gruß und Dank, die letzten Klänge der Marschmusik.

Verwundetenpflege in Düsseldorf: Die Insassen des Erholungsheims des Wassersportvereins Düsseldorf auf dem Bootshause des Vereins.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. F. Damm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Essen.